

zu, das alte Singen der Bibel, was in den letzten Jahren bedeutende Ausgrabungen hat gefunden, und wo das Erdbeben längst große Herfürungen anrichtete. Oliven-, Feigen- und Orangebäume umgürteten die alte Mohammedanstadt. Noch haust hier der Rest des alten Samaritersgeschlechtes und schlachtet auf dem Berge Garisim jedes Jahr seine Opfertiere wie einst die Juden des alten Bundes. Noch langer Fahrt tritt die stolze Kuppel des Berges Tabor in den Gesichtskreis. Eine weiße Straße wendet sich in Serpentinaen hinauf zur Höhe der Verklärung; dann hebt sich aus dem bunten Wechselspiel der Berggruppen Galiläas die Stadt Nazareth heraus. Wie beglückend wirkt ihr erster Anblick! Wie frei wird die Seele, wenn sie hineintaucht in den Haub der dieser Stadt, die mehr noch als Bethleem die hauchfeine unberührte Kindlichkeit in sich birgt. Weiße Häuser breiten sich an den Bergabhängen aus; Hypothenen sprechen eine Vödlische Maler- sprache. Der Apollon einer italienischen Landschaft ist hier zu hüten. Von der Höhe herab schweift der Blick über den See Genesareth, Liberias, das alte Kapername, auf das weite Tal und die große Fruchtbarkeit des weiten Hügellandes. Dunkelbraune Schulkinder in malvenfarbenen Kleidern laufen auf den Wegen. Spigenardereitinnen stehen mit ihren Vätern vor der Verkündigungskirche. Schön sind Nazareth Frauen; in ihren Augen strahlt noch etwas von dem Madonnaenglanz, der ihrer Stadt zur Berühmtheit verhalf. Noch ist der Brunnen vorhanden, wo einst die Heilige Jungfrau ihr Wasser holte; die Tüchter Nazareths tun es heute noch. Unten in der dümmelnden Grotte der Kirche taucht ein Flüster die beglückend alte Geschichte von der Verkündigung. Zuweilen erschrickt man vor sich selbst, wenn man diese hauchartigen Stimmungen aufnimmt. Man muß sich aus der Wirklichkeit ganz herauslösen, um diesen feinen Kristall der Erinnerung ganz zu besitzen, der alle Strahlen beglückender Stunden in sich vereinigt. Glücklich, wer diesen Kristall von leuchtender Schönheit mit sicheren Händen in das Dunkel der Wirklichkeit und den Alltag bringen kann.

Heilige Weihnacht.

Von Karl Brenner.

„Nun singet und seid froh!“ Aus festlich geschmückten Kirchen dringt draußender Orgelklang gen Himmel. Eberne Glocken läuten durch alle Welt: selige Weihnacht. Nichtüber- gessen stehen die Menschen inmitten strahlenden Kerzen- schimmers und jubeln: endlich Weihnacht. Vergessen sind Dunkel und Sorgen. Aufwärts führt sie das Licht aus aller winterlichen Bedrängnis, die so freud- und mutlos stimmte. Neue Hoffnung durchströmt nach winterlicher Sonnenwende des Menschen Brust. Die Tage langen wieder! Borbei die Herrschaft Nebelungs. „Und drüß der Winter noch so sehr, es muß doch Frühling werden.“

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Wer horte sie nicht still ergriffen jedes Jahr, die fromme Weih- nachtsbotschaft, wohl wissend, daß hier uralte Menschheits- sehnsucht für die Dauer festes froder Tage Seßalt gewinnt, um democh, wie die Kerzen am Weihnachtsbaum verglimmen, sich ins Wesenlose eines schönen Traumes zu verlieren. So ist es auch nicht gerade laue, geräuschvolle Festfreude, wie sie zu anderer Zeit uns wohl ergriff, sondern vielmehr eine schlicht-feierliche, auf innere Werte gerichtete Grundstimmung, die den weihnachtlichen Menschen ganz erfüllt. So sehr, daß er sein bestes, edelstes Menschentum aus sorglich behütetem Herzensschrein hervorgehoben spürt, um gebeselt es an an- dere zu verströmen. In jedem Menschen schimmert das Ver- langen, einmal ganz Güte zu sein, ganz kindlich klaren Auges

in den Sternenglanz unendlicher Liebe zu blicken. Man nehme ihm das Welten verbindende Evangelium der Güte, und er unterscheidet sich nur wenig mehr vom Tier, dem die Selbst- verständlichkeit des sittlichen Antriebs mangelt. Mann aber waren unsere Herzen so bereit, diese „neue gute Mär“ voll Inbrunst aufzunehmen, wie just zu einer Zeit, da unsere Licht- und Wärmesehnsucht inmitten Winterstarre und lasten- der Finsternis schier unbedingbar wird? So stark und sieg- haft, daß wir nicht anders können, als von ihr jubeln und singen. Sind doch gerade wir Deutschen mit einer solchen Fülle köstlicher Weihnachtslieder gesegnet, wie sie wohl kein anderes Volk an gleicher Innlichkeit und Vollendung auf- weist. Zu allen Zeiten war der Deutsche ein jann- roher Mensch, und eins unserer ältesten Weihnachtslieder.

„Sich willkome, Heire Kerst,
Want in unser alte Heire bis,
Sich willkome, liebe Heire,
Kireleys, Kireleys.“

muß einst im 14. und 15. Jahrhundert mit der gleichen An- dacht und Freudigkeit gesungen worden sein wie etwa heute die „Stille Nacht, heilige Nacht“ oder „Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel zart“, deren Wohlklang und In- nigkeit uns alljährlich neu beglücken. Wenn Länder und Rere uns von der geliebten Heimat trennen, und uns in der Fremde nigris megr an sie gemagt, so baut ein einziges deutsches Christlied, irgendwo zur Festzeit gesungen, die schönste Brücke der Erinnerung an sie mit ihrem Reichtum weihnachtlicher Freuden.

Aus Licht und Wärme, Klang und Süße ist der Haub- mantel heiliger Weihnacht gewebt, der im Zeichen des Kin- deins in der Krippe Millionen gläubiger Menschen alljähr- lich in seinen Bann schlägt. Denn aus der armseligen Krippe zu Bethleem winkt durch fast zwei Jahrtausende Erlösung aller Menschen, die hier in Streit und Not verstrickt den Weg zum Lichte nicht mehr finden.

Im Zeichen des Kindes feiern wir Weihnachten. Trach- ten wir danach, die Einsalt eines Kindes, die oft weniger straudelt denn all unser Wissen, uns selbst zur Richtschnur unseres weihnachtlichen Feierns vorzuhalten. In jedem un- gebildeten Kinde liegt eine wunderbare Tiefe verborgen. Es mutet uns, die im „Jahrhundert des Kindes“ Lebenden, eigen- artig an, zu wissen, daß zwei der Evangelisten, Matthäus und Markus, einst das Leben Jesu in Wort und Schrift sorgfältig darstellten, ohne überhaupt die eigentliche Bedeutung der Weihnacht und der Kindheitsgeschichte Jesu recht zu würdi- gen. Erst Lukas füllte diese empfindliche Lücke aus. Noch unsehbarer erscheint uns die Tatsache, daß rund 350 Jahre seit der Geburt des Heilandes verstrichen, bis sich die Christen- heit anschickte, diese Geburt ebenso festlich zu begehen wie Charfreitag, Ostern und Pfingsten, die als hohe kirchliche Feiertage längst bestanden. Es ist ein weiter Weg von der ersten Weihnachtfeier des römischen Bischofs Liberius, der im Jahre 360 die herrliche „Santa Maria maggiore“ erbaute, in der anfangs eine von heiligen Figuren umgebene Krippe die Stelle des späteren Altars verhalf, bis zu der feierlichsten eines heutigen Weihnachtsgottesdienstes. Wenn wir aber jetzt bewußt an die mittelalterlichen Krippen- und Mysterienspiele wieder antukipfen, so geschieht es aus dem Bestreben heraus, die rechte, starke Weihnachtsgläubigkeit des mittelalterlichen Menschen auch in uns, die wir bei aller Sehnsucht nach dem Religiösen schlechthin in unergleichlich höherem Maße mit Zweifel aller Art zu kämpfen haben als jene, zu neuem Leben zu erwecken.

Eins aber hat bisher an Lebenskraft nichts eingebüßt: der Geist der heiligen Weihnacht. Er durchströmt und heute mit gleicher Gewalt wie einst die Hirten auf dem Felde. Er

bringt für eine kurze Spanne Zeit viele Menschen einander näher, schüttet seine Gaben über sie, die gleichgültig oder ver- droffen ihres Weges zogen, bis sie, vom Strahle göttlicher Gnade getroffen, die ganze Seligkeit des Himmels in ge- breudigen Herzen tragen. Wenn dann die heilige Nacht sich leise auf die im Winterschlaf erstarrte Erde senkt, die ersten Christbäume wunderbar vertraut zu leuchten beginnen und schlichte Weihnachtslieder allenthalben sich zu einer einzigen Jubelhymne verschmelzen, so singt und klagt die ganze Welt ihr „Kerleison!“ Wer wollte dann nicht tief ergriffen Weih- nachts feiern, die Krone aller Feste? „Nun singet und seid froh!“

Spiel und Sport.

Sein 20jährig-8 Besuchen feierte der Kerolus von Deutschland, der 1907 unter dem Präsidium des Herzogs von Sachsen-Altenburg gegründet wurde, am Dienstag

Das süddeutsche Pokalendspiel zwischen den Bezirken Mittelschlesien und Lieberlanß wird nun aller Wahrscheinlich- keit nach doch noch, und zwar an einem neutralen Ort, zum Auszug gelangen

Styrenfermeißler im Ringen wurde der Sportklub Zandow-Königsberg, der im Einheitskampf den A. S. B. Wehlan mit 22:6 Punkten überlegen abfertigte. Fast rewan- dierte sich Wehlan durch die Meisterschaft im Gewichtshoben, wo es mit 3135 Pfund gegenüber 3045 Pfund der Königs- berger knapp triumphierte.

Die Schwimmmeisterschaften 1929 werden in Breslau aus- getragen, nachdem bekanntlich der Berliner Schwimmverein von 1878 mit der Durchführung der Meisterschaften 1928 be- traut worden war.

Hus dem Gerichtsjaal

Eine interessante Reichsgerichts- entscheidung.

Am 30. Oktober 1928 infizierte eine Firma Bruno Claus in Dresden „Marclapap-Pralinen das Pfund zu 1 Mark“ und „Marcla-Konfekt-Mischung das Pfund zu 1,20 Mark“.

In der Bezeichnung „Marclapap-Pralinen und „Marcla“- Konfekt-Mischung glaubte der Landesauschuh des sächsischen Kleinhandels e. V. Dresden — die Landesiphenorganisation des sächsischen mittelständischen Kleinhandels — einen Verstoß gegen § 4 des UWB. feststellen zu müssen und beantragte demzufolge bei der Staatsanwaltschaft Eröffnung und Durchführung eines Strafverfahrens. Gleichzeitig beantragte er, als Nebenklager zu- gelassen zu werden, was sich im Laufe des Prozesses als außer- ordentlich wichtig erweisen sollte.

Der so angeklagte Claus wurde vom Schöffengericht sowohl als auch vom Oberlandesgericht Dresden kostenlos freigeprochen. Der Staatsanwalt, wie auch der Landesauschuh des sächsischen Kleinhandels als Nebenklager, beantragten namentlich Revision beim Reichsgericht, doch wurde die vom Staatsanwalt bean- tragte Revision bereits vom Herrn Oberstaatsanwalt zurückgewiesen, der in der Veröffentlichung des p. Claus ebenfalls keinen an anderen Wettbewerb erkennen konnte. Alles das aber konnte den Neben- klager — vertreten durch seinen Conditus D. Haffelbusch-Dresden — nicht irre machen. Er hielt die beantragte Revision aufrecht und ist das Reichsgericht in seiner Sitzung vom 15. 11. 1927

Gedenket der hungernden Vögel!

„Unsere Heimat“ — Beilage zum Wilsdruffer Tageblatt

Auf der Landstraße im Neuschnee.

Von Martin Braeh.

Ein Wintermorgen im Februar begrüßt uns, nachdem es die Wochen vorher geschienen hatte, als seien die Jahreszeiten vertauscht und es sei schon Vorfrühling geworden. Wer möchte da nicht gern das Zimmer verlassen und mit uns hinaus- wandern, um nochmals tief aufzuatmen in der köstlich reinen Luft.

So still, so feierlich still; nichts regt sich, geheimnisvolles Schweigen ringsum. Soweit der Blick reicht, Schnee, den wir so lange entbehrt, nur in der Ferne ragt dunkel der Ficht auf, der das Bild begrenzt.

Aber sich, Spuren und Fährten im Schnee; wir sind doch nicht die einzigen, die dem Todeschlaf der Natur trogen. Polen sind schon frühzeitig hier vorüberge- hoppelt, und der Alts ist ihren Spuren gefolgt; er weiß seine Beute zu finden. Ueber uns aber eine Schar Krähen. Schwerfälligen Flügelchlags streifen die schwarzen Vögel nach dem Ufer des Flusses, der ihnen Nahrung verspricht, einer hinter dem anderen in lockerer Folge; schweigend, nur zuweilen ein krächzender Schrei.

Aber auch die Landstraße selbst ist nicht tot. Goldammern hüpfen am Boden. Du kennst die hübschen Vögel vom Sommer her, wo sie ihr Liedchen: „wie, wie hab' ich dich lieb“ von einem Wispel der Fichtenschonung herab, so unverdroffen vortragen; aber wie schön sie sind, das siehst du doch erst jetzt, wo das prächtige Gold ihres Kleingefieders im Sonnenstrahl glänzt und gleißt, als wollte es mit dem Demantgeschmel der glühenden Schneedecke wetteifern. Auch ein paar Gränlinge sind mit dabei, stämmige Vurschen mit gelben Eihen am Rande der Flügel. Vielleicht hat ihre Wiege höher im Norden gestanden, wo sie jetzt der Unbill des harten Win- ters gewidnen sind, während ihre hier ansässigen Artgenossen zugleich mit Grau- ammern, Hänflingen, Zeisigen schon seit Wochen etwas weiter nach Süden gezogen sind und nun unflät im Lande umherstreifen. Aber da sind auch dunkle, unschein- bare Gestalten unter den Vogelagerten, Haubenlerchen, die so fest den kleinen Federstuh am Scheitel tragen, halb aufgerichtet, wie das steife Köpfchen, das die Mutter dem Schulmüßel vorzeitig gelodeten hat. Mit unglaublicher Schnelligkeit rennen sie von einer Futterquelle zur anderen oder flattern weichen Fluges niedrig über den Boden ein Stückchen dahin, wobei sie ihr kleines Lied hören lassen: „bid- bidrieb“. Wie reizend doch solch zarte Vogelstimme mitten im Winter!

Herbsthaue und Peitschentall. Hai! wie sie auffurren, die Goldammern, Buch- finken und Gränlinge. Nur unsere Haubenlerchen erheben sich nicht; sie verlassen sich auf ihre stinken Läufe. Wie ein aufgezogenes Spielzeug, den Körper in ruhiger Haltung, als gänge sie die Sache nichts an, so trippeln die Vögel in eiligem Lauf nach links und rechts, den schneeführenden Fußten der Gänge nur so weit aus- weidend, als unbedingt nötig ist. Das Volk erzählt sich die Mär, die Haubenlerchen seien mit den Russen in dem strengen Winter 1812/13 nach Deutschland gekommen; das sag man übrigens auch von den Wölfen. Es ist nur insofern etwas Wahres daran, als bei besonders hohem Schnee und recht großer Kälte zu unseren heim- lichen Haubenlerchen sich auch fremde Zuwanderer aus dem Norden und Osten gesellen, die wieder verschwinden, sobald mildere Lüfte wehen.

Genau so wird sich's mit den Krähen verhalten. Sieh nur, zu Hunderten lung- gern sie auf den verschneiten Feldern herum — so viele beherbergt unsere Heimat in der warmen Jahreszeit nicht. W und zu häßt eine auf, breitet die Fittiche und fliegt zu dem anderen Trupp, der sich auf dem Nachbarfelde niedergelassen hat. Ein-

wie die Dimensionen zeigen, um etwas die der lantenschwänzigen Epithymus Corez tetragonurus S.

Der Oberkörper ist bräunlich rötlich, das Kinn weiß, die Kehle silbergrau, Brust schön goldgelb, Bauch silbergrau, so daß diese Farben gerade in der Mitte des Hinterkörpers (schon bayreuzig sind, Leben weiß, Mitte der Beine silbergrau. Der bunte Pelz des Oberkörpers und der gelbe der Brust sind an der Basis aschgrau. Der sil- grauen Partien allenthalben gleichfarbig. Die Haare des Hinterkörpers sind prismat- tisch, sie weisen bei dem in Alkohol aufbewahrten Exemplar namentlich unter der Lupe und im hellen Sonnenlichte wie die Stacheln der Urophora aculeata. Der Schwanz ist von der Stärke wie bei S. tetragonurus ud auch ebenso vierkantig, aber länger, mit sehr engen, ziemlich deutlichen Schwappentingen, ungefähr mit 150 an Zahl versehen, dünn behaart, oben bräunlich, unten weißlich; hier und da stehen zwischen den kürzeren einzelne Stachelhaare. Der Kopf trägt ganz den Charakter von Crocidura, auch sind die Zähne weiß, die Lippen wulstig; Schnurrhaare zahlreich, erreichen angeblich die Ohren, stehen zerstreut, ohne daß deutliche Reihen wahr- nehmbar sind.

Ohren vom Bau wie bei Crocidura, groß, beinahe nackt, sehr zart und dünn. Augen in der Mitte zwischen Ohren und Nasenspitze, sehr klein. Nase und Strahlen wie gewöhnlich; Sohlen sehr schwielig, Alterrige groß, tafelnartig. Totallänge von der Nase bis Schwanzspitze vier Zoll Pariser Maß (10 Zentimeter), Schwanz ein und ein Drittel Zoll (35 Millimeter), Länge des Kopfes von der Nase bis zum ersten Halswirbel einen Zoll (25 Millimeter), Umfang der Leibesmitte zwei Zoll; Länge der mittleren Beine zwei bis eine halbe (5 Millimeter), der ganzen Fußwurzel fünf und eine halbe Linie (12 Millimeter). Von der Nase bis zu den Ohren zweidrittel Zoll (16 Millimeter), Länge der Ohren ein viertel Zoll (6 1/2 Millimeter), Breite derselben etwas weniger.

Nach diesem brachte Dr. L. Reichenbach eine Nachschrift zu dem Artikel, welcher hier folgt:

„An Hinsicht auf die Art bin ich allerdings kaum im Zweifel, daß dieselbe mit der in meiner vollständigen Naturgeschichte der Säugetiere, Raubfängerseite Seite 345 beschriebenen und unter Nr. 70 abgebildeten braunbrüßigen Epithymus Topao peltirostris (Crocidura thoracica Bonaparte, Fauna Italica fas. 29 Fig. 7) einerlei ist, folglich diesen Namen behalten muß. Beschreibung und Maus stimmt ganz überein. Da aber Bonaparte nur ein einziges Exemplar in Toskana erhalten, folglich zweifelhaft blieb, ob dasselbe nicht Varietät einer anderen Art sei, mit auch nicht bekannt ist, ob man ein zweites irgendwo auffand, so ist die Entdeckung eines innerhalb Sachsens erlangten Exemplars von höchstem Interesse und ein neuer Beweis für die oft ungeachtete Verbreitung mancher noch wenig beobachteter Tiere.“

Dr. L. Reichenbach gibt in seiner obengenannten Naturgeschichte, die Be- schreibung Bonapartes, der braunbrüßigen Epithymus S. thoracica S. wie folgt wieder:

Bräunlich aschgrau, unten weißlich, Stirn, Schläfen, Wangen, Kehle und Brust rötlich, Ohren sichtbar, Augen mittelgroß, Schwanz einfarbig, halb- leiblang. Die einzelnen Haare sehr lang Länge 2 Zoll 6 Linien (5 Zentimeter).

Nur ein Exemplar, vielleicht eine Varietät einer Anderen (Toskana).

G. Ziefchang